Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 20

Artikel: Der Tod in den Wellen
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671466

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wiege auf den Wassern.

Am 4. März 1435 brach über die friedlich in den Berg am See gebettete Stadt Zug ein furchtbares Unglück herein: Ein ganzer Teil der Stadt verschwand plötzlich in dem wogenden See, der sie schmeichelnd bespült.

Wohl infolge des starken Tauwetters, das auf den besonders strengen Winter von 1434 auf 1435 gefolgt war, vielleicht auch durch aufgebrochene Quellen, war der Boden der Stadt, der in seinen dunklen Tiefen längst unterfressen war, vollends ins Weichen gekommen. Niemand ahnte es. Am Morgen des 4. März erbebten auf einmal die Ufer. Man spürte Erschütterungen der Häuser. Man bemerkte Risse in den Mauern der am See gelegnen Wohnungen. Ja, zwischen dem Hafenquartier und der Oberstadt zeigte sich ein tiefer Erdspalt!

Welch ein Schrecken in Zug darüber entstand, läßt sich denken. Manche brachten in gewisser Vorahnung noch größerer Gefahr das Nötigste von ihrer Habe in Sicherheit und verließen die Häuserreihe am Ufer. Andere jedoch glaubten nicht an ernsthafte Bedrohung, sie flüchteten nicht, sie blieben in ihren Gemächern. Es werde alles beim alten bleiben, meinten sie; und wenn etwas geschehen sollte, so werde es nicht so geschwind gehen.

Aber — noch ehe es Abend war, gegen fünf Uhr, vernahm man weithin einen heftigen Knall. Da versank mit einem Schlage die sogenannte niedere Gasse mit ihren Häusern, versank die feste Ringmauer mit ihren Türmen. Dichte Staubwolken stiegen auf — von den Häusern und ihren Bewohnern war keine Spur mehr zu sehen — das Werk weniger Augenblicke!

Wohl sechzig Menschen lagen mit den Häusern in den Fluten begraben; unter ihnen sehr angesehene Persönlichkeiten. Auch das Archiv von Zug mit mancher alten Handschrift und wertvollen Kunde aus der Vorzeit war für immer verschwunden.

Unter den vom Wasser Überfallenen befand sich auch der Stadtschreiber Wickhart mit seiner Gattin, beide versanken in die Tiefe. Ihr Kind schlief in der Wiege. In dem entsetzlichen Augenblick hatte es die Mutter wohl davontragen wollen, aber sie war nicht mehr zu ihm gelangt.

Hatte sich nicht ein Schutzengel des unschuldigen Kindleins angenommen? Er steuerte jetzt die Wiege als ein munteres Schifflein sicher hinaus aus dem versinkenden Haus, aus dem Graus der Verwüstung, hinaus in den offenen See, dann weiter den See hinab gegen festes Land bis zur St. Niklausen-Kapelle. St. Nikolaus ist ja ein alter Freund der Kinder. Bei der nach ihm genannten Kapelle konnten die verwunderten Anwohner die Wiege ans Land ziehen und ihr das Kind wohlbehalten entnehmen.

Aber wie heißt das gerettete Kind? Wem gehört es? Siehe da, die Wiege selber sagt es: Auf ihrer Vorderseite prangen nach altem Brauch die großen Buchstaben A. W. und darunter das Wappen der Wickhart. Es muß des Stadtschreibers Knäblein sein, das man da, wie einst Moses, aus den Fluten gezogen.

Auch der Schutzengel hat fernerhin freundlich für den kleinen Adalrich Wickhart gesorgt. Er ward groß und angesehen. Wegen seiner Verdienste erhob ihn Kaiser Friedrich III. in den Adelstand. Er starb im hohen Alter, an Ehren und Gütern reich, der Vater eines tüchtigen Geschlechts. Noch heute blüht es, mit oder ohne h im Namen, an manchem Ort der Schweiz weiter und zählt verdiente Männer in seiner Mitte. Sie alle stammen von dem so wunderbar geretteten Knäblein Adalrich Wickhart.

Wie vieler Menschen Schicksal schloß
die arme Wiege ein!
Vor Menschenaugen klein,
trug sie die Zukunft doch im Schoß,
ein weithin zweigendes Geschlecht.
Pfleg', Mutter, deines Kindes recht!

J. N.

Der Tod in den Wellen.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Stockfinster ist's und die Mitternacht schon längst vorüber, da torkelt der Hofbauer von Reut vom Wirtshaus heim. Kein Stern ist am Himmel, aber dafür der Hofbauer „sternvoll" Rausch. Wird aber immer nüchterner, je näher er zu seinem Hof kommt. Denn die Hofbäuerin, sein Weib, „raucht keine Gute".

„Herrgott, wenn ich nur jetzt drinnen wär'," denkt sich der Hofbauer, und probiert schön stad, ob er die Haustür nicht aufbringt. Aber die Hof-

Am Zugersee. Phot. H. Ballmer, Zug.

bäuerin hat ihn schon gehört, wie er dahergetrampelt ist.

„Bist jetzt da, du Malefizlump, du miserabliger!"

„Bitt gar schön, Bäuerin, mach mir doch auf!"

„Was! Aufmachen!"

„Bitt gar schön!"

„Du kommst mir nicht herein!"

„Bäuerin, wenn aber ein Gewitter kommt?"

„Erschlagen soll's dich!"

Jetzt so was! Erschlagen! Na, das ist ja ein Frevel! Ganz aus der Weise!

„Braucht's nicht!" sagt der Hofbauer feierlich, „braucht's nicht, daß mich's Wetter erschlagt. Gar nicht auch! Wenn du so gestellt bist, nachher kann ich mir selber auch was antun. Verstehst mich? Aber das sag ich dir! Kränken wird's dich deiner Lebtag. Drum frag ich dich jetzt 's letzte Mal: Machst mir gutwillig auf oder nein?"

„Na!"

„Gut. Dann ertränke ich mich im Hofweiher," sagte der Bauer hochdeutsch, um seinen Worten mehr Würde und Wirkung zu geben.

„Du tränkst dich nicht im Hofweiher," hörte er die Ehegewaltige noch. „Vielleicht ersaufst einmal im Maßkrug."

Der Hofbauer poltert wortlos über den Vorflur und stolpert über einen Hackstock. Hopla! Da kommt ihm ein Gedanke. Und eine Weile darauf tut es im Hofweiher einen Mordsplumpser und ein Schrei durchgellt die nächtliche Stille: „Aus ist's!"

Darnach ist's mäuschenstill.

Die Bäuerin richtet sich im Bett auf, horcht eine Zeitlang und macht das Fenster auf.

„Hofbauer!"

Nichts ist's. Wie die Hofbäuerin zum Weiher hinkommt und mit der Laterne dreinleuchtet, gibt's ihr einen Stich durchs Herz. Denn da schwimmt dem Hofbauern seine Joppe, sein Hut. Und dort schaut ein finsteres Trumm aus dem Weiher wie ein Arm oder eine Haxe vom Hofbauern. Und seine Schuhe stehen am Ablaß, dort, wo das Wasser am tiefsten ist.

„Jeßmarandjosef! Der Hofbauer hat sich ertränkt!"

Die Hofbäuerin fällt hin und ist selbst wie tot vor Schreck. Ein paar Minuten darauf kommen Dienstboten und Nachbarsleute daher.

„Ertränkt hat er sich," sagt der Oberknecht vom Hofbauern. „Der Herr geb ihm die ewige Ruh'!"

Da springt die Unterdirn daher, käsweiß im Gesicht und schreit, wie wenn sie ein Messer im

Leibe hätte: „Aus ist's! Der Hofbauer geht um, ich hab ihn gesehen, wie ich vom Kammerl heraus bin."

„Das glaub ich schon", sagt der Dürnhuber, „die Gehenkten und Ertränkten müssen alleweil umgehen."

Die Hofbäuerin seufzt und jammert, und die Dorfleute suchen den Weiher ab. In ihrer Angst vor dem Toten wankt die Bäuerin in die Stuben, aber kaum sitzt sie ein paar Augenblicke am Tisch, da ist's ihr gerade, als ob der Hofbauer leibhaftig vor ihr stünde. Ein Schrei und ein Satz — und draußen ist sie wieder beim Weiher. Und hinter ihr drein ist ein Spektakel, als ob sieben junge Teufel Hochzeit hätten.

„Gefehlt ist's!" schreit die Bäuerin, „der Hofbauer geht um. Lauft's geschwind um den Herrn Pfarrer."

„Gelt! es ist wahr!" triumphiert jetzt die Unterdirn und jedem läuft es kalt über den Buckel.

„Aberglaube!" sagt der Schulgehilfe überlegen.

„Ich glaub's auch nicht," sagt der Bäcker Wastl, der lauter so neumodische Bücher liest. „Die Gespenster sind schon längst abgeschafft. Seit dem finsteren Mittelalter. Und überhaupts gibt's keine."

Aber kaum hat er das gesagt, gibt's ihm einen Riß, daß er bald umgeflogen wäre. Denn im Schlafkammerl vom Hofbauer sehen sie auf einmal ein Licht. Und zuerst ist das ganze Haus stockfinster gewesen. Ein jeder sieht das Licht, und einem jeden stehen die Haare zu Berg.

Nachher ist das Licht wieder verschwunden.

„Seht ihr's, ihr zwei Siebengescheiten?" sagt der Dürnhuber zum Schulgehilfen und zum Bäcker Wastl. „Wer geht denn nachher um?"

„Ich nicht," sagt der Bäcker Wastl und ist still.

So wird's nach und nach hell, und das ganze Dorf steht um den Weiher, aber den Hofbauern haben sie nicht gefunden. Bloß seine Joppe und seinen Hut haben sie herausgefischt und zu den Schuhen am Ablaß gestellt. Ins Haus hat sich aber niemand getraut, denn „da geht der Hofbauer um".

In aller Frühe kommt auch gleich die Gerichtskommission, um die das Postfräulein telephoniert hat, daher; und die Sucherei ist von vorn angegangen, und sie haben den Weiher ablassen, aber den Hofbauer haben sie nicht gefunden, sondern bloß einen Holzstock und altes Geraffel, das man so in den Weiher wirft.

„Ein seltsamer Fall," sagt der Gerichtsherr.

„Das hab ich auch gesagt," sagt der Bäcker Wastl, der Siebengescheite. Der Herr Pfarrer schüttelt den Kopf, die Gendarmen striegeln noch eine Weile diensteifrig im Weiherschlamm umeinander, aber der Leichnam vom Hofbauern ist nicht zu finden.

„Nichts zu machen," sagt der vom Gericht.

„Ich mein auch nicht," sagt der Bäcker Wastl.

Und wie sie alle schauen und schauen, schlägt es vom Kirchturm zehn Uhr vormittag.

Da hören sie auf einmal die Haustür gehen, und der Hofbauer steht in seiner ganzen Länge am Wassergrund und wäscht sich die Augen aus.

Da sieht er den Haufen Leute auf der Hofwiesen, die ihm das schöne Grummet zertreten.

Die andern schauen ihn ganz entgeistert an.

„Das ist sauber," sagt der Hofbauer. „Das mag ich, wenn das schöne Gras hin ist. Wer hat euch denn erlaubt?"

Die Leute schauen und schauen.

„Was gibt's denn da eigentlich?" sagt der Hofbauer wieder und nähert sich der Gruppe.

„Der Hofbauer hat sich gestern ertränkt," sagt ein kleiner Bub aus einem fremden Dorf, weil's den Einheimischen die Rede verschlagen hat.

„Der Hofbauer?" sagt der Hofbauer. „Der Hofbauer, das bin ich. Da müßt ich auch was wissen."

„Ja, was schaut's denn so?" schreit er dann ganz wild, weil keiner ein Wörtl sagt. „Bin ich narrisch oder seid's ihr narrisch? Bin ich der Hofbauer oder seid's ihr der Hofbauer? Wer hat euch denn überhaupt ein Recht gegeben auf meiner Hofwiesen, daß das ganze Grummet kaput ist? Wo ist denn eigentlich die Bäuerin?"

„Da ist sie!" sagt der Bäcker Wastl.

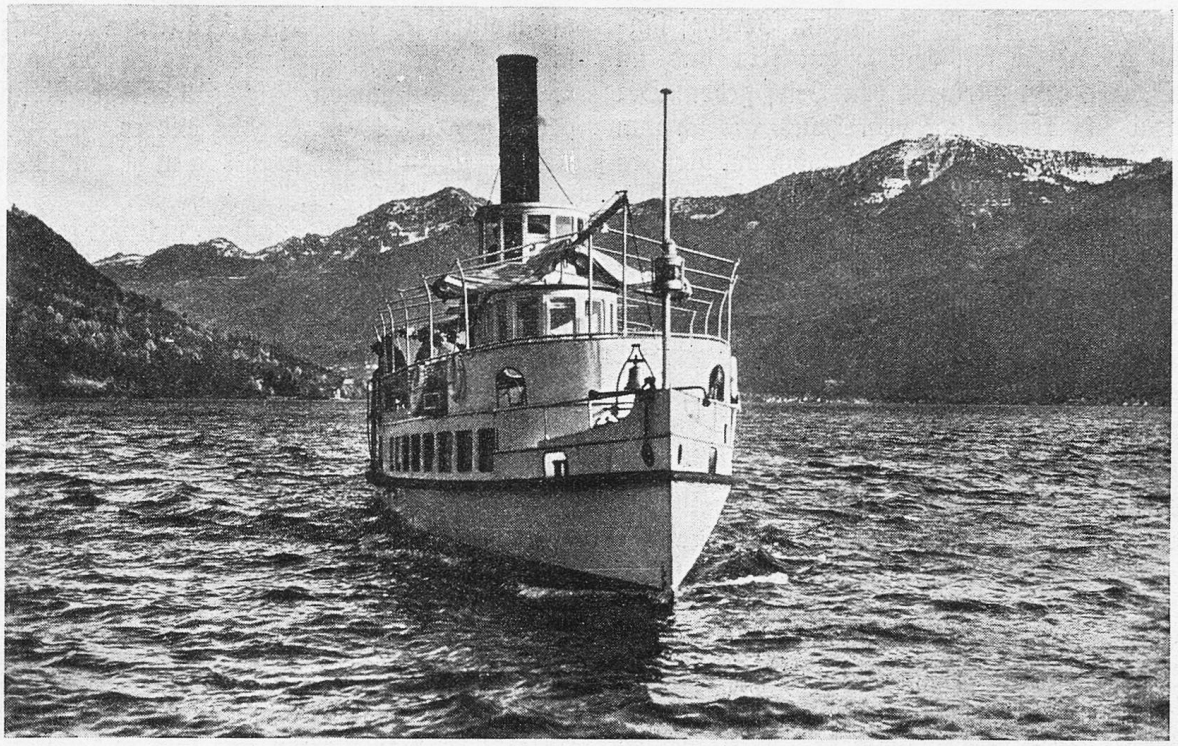
„Zum Donnerwetter, was soll denn eigentlich die Komödie?" ruft der Gerichtsdiener. „Sind Sie der Hofbauer oder sind Sie's nicht?"

„Jawohl bin ich der Hofbauer. Wer sollt ich denn sonst sein?"

„Sie sind aber heute Nacht gegen ein Uhr freiwillig in den Tod gegangen? Hier sind die Beweise: Rock, Schuhe, Hut."

Jetzt ist das Verwundern am Hofbauer.

„Ich?" sagt er und besinnt sich eine Weile, wie einer, der nach einem Mordsbrand alles verschlafen hat. Nach und nach geht ihm ein Licht auf so groß wie die Bogenlampe im Schöffbräusaal. Und er fängt zu erzählen an, wie ihn gestern seine Alte nicht hereingelassen, wie er gesagt hat, daß er sich ertränkt, und wie er nachher statt seiner den Hackstock ins Wasser geworfen hat und



Zugersee und Rigi.

geschrien hat. Und wie er nachher ins Bett ist.

Und da fängt einer nach dem andern zu lachen an, auch der Gerichtsherr.

„Da muß ich schon um mildernde Umstände bitten", sagt der Hofbauer, „weil ich wirklich nichts weiß, daß ich mich ertränkt hätt'. Überhaupt's hätt' ich's nicht im Sinn, solang es noch ein Bier gibt. Und weil es so gut ausgegangen ist, lad ich euch alle ein auf eine Maß zum Schöffbräu, und der Bäcker Wastl muß eine Rede halten über meinen schönen Tod in den Wellen. So eine Gaudi!"

Das Preisrätsel.

Erzählung aus dem Leben.

Das Dorf lag so hoch und abseits, daß kaum die Wogen des Weltgeschehens zu ihm hinauf drangen. Und auch von ihm drang keine Kunde hinab in das Tiefland. Wohl drängte und eilte der Bergbach mit schäumenden Wellen der Tiefe zu. Aber wenn er sich in die Arme des Flusses warf, der ihn unten erwartete, dann war es ein stürmisches Vereinen und niemand frug: Wo kommst du her? Er war eben da, bei seinesgleichen, bei Wasser. Und wenn ein Bergler hinunterstieg, dann frug auch ihn niemand: Wo kommst du her? Er war eben auch da — aber nicht wie das Wasser — bei seinesgleichen, sondern nur unter Menschen. Wenn er wieder zurückging in sein Dorf, dann führte er meist mit seinem neuerstandenen Kühlein oder seiner Ware ein Gläslein Wein im Kopf, das ihm die Füße unsicher und irrend machen wollte. Aber das Herz, das Herz fand immer den rechten Weg nach Hause. Was die Tiefe ihm sonst noch mitgeben wollte, war so unverständlich und schwer, daß er es meist unterwegs verlor. Und nicht einmal zu seinem Schaden.

Einmal aber gingen doch die Wogen im Dörflein hoch! Das war, als der wandernde Krämer im Dorf die Kunde verbreitete, der Meinrad im Oberdorf habe ein Schlafzimmer gewonnen. Der Meinrad, der dumme Meinrad, der Ärmsten einer und geistig der Allerärmste im Dorf!

„Was?" frugen die Leichtgläubigen, „ein Schlafzimmer? Habt Ihr es gesehen? So — der Meinrad? Ja — das ist ihm nun wohl zu gönnen und der Lenggerin — seiner Mutter auch. Nein, wenn das der Lengger noch erlebt hätte. Dann wäre ihm wohl der Laubsack im Totenbett auch weicher geworden. So — so — der Meinrad! Aber wie hat er's denn gewonnen?"

„Er hat ein Preisrätsel gelöst. Heut Morgen